

Archiv Kristine von Soden (EB 2020/005)

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Jüdische Waisenhauskinder 1995

© KvS

Einzelgespräche mit Gerhard Nagel (Jahrgang 1927, Name nicht auf der Liste)

Seite A

KvS: ...Wir hatten eben angefangen, richtig von vorne sozusagen, wie Sie aufgewachsen sind. Sie sind Frankfurter?

Gerhard Nagel: Also ich bin in Kassel geboren, und meine Eltern haben in einem kleinen Städtchen namens Neukirchen gewohnt, das ist zwischen Treysa und Hersfeld, und mein Vater war dort Manufakturenwarenhändler. Ich bin am Anfang in die jüdische Schule gegangen, ungefähr einen Monat, ein, zwei Monate, dann wurde sie also geschlossen im Jahre 33, dann ging ich in die christliche Volksschule. Und am Anfang hat der, na, wie sagt man auf Deutsch, der Direktor meiner Mutter natürlich versichert, dass ich als jüdisches Kind nichts zu leiden haben werde, aber nach einiger Zeit habe ich dann sehr viel gelitten, und hauptsächlich nach ein, zwei Jahren wurde es so bunt, dass mich meine Eltern nach Frankfurt geschickt haben dort in eine jüdische Pension.

Einzelgespraech_Nagel_Gerhard

KvS: Ich muss das, glaube ich, ein Tickchen lauter machen. Oder können Sie einen kleinen Tick lauter sprechen?

Gerhard Nagel: Ja natürlich! Ich kann lauter sprechen!

KvS: Können Sie das dann noch mal schildern von der Schule, das war ja gestern Abend auch schon eine Frage.

Gerhard Nagel: Also in der Schule habe ich sehr gelitten. Auch von den Lehrern, auch von den Schülern natürlich. Von den Lehrern habe ich so gelitten, wir hatten einen Lehrer, das hat sich später rausgestellt, er war scheinbar früher Kommunist und hatte Angst, dass die Nazis ihn irgendwie schikanieren, und da war er noch mehr antisemitisch wie andere. Und er hat mir zum Beispiel gesagt, wenn wir Turnunterricht hatten: 'Nun, also, Gerhard (das ist mein deutscher Name), Gerhard, zeig mal jetzt, dass Juden auch turnen können'. Oder wenn wir Fußball gespielt haben, ja, da hat er mir gesagt: ,Nun zeig mal, dass ihr auch etwas könnt!' Und da hab ich mich natürlich sehr, sehr angestrengt, um sozusagen, weil ich Repräsentant der ganzen Juden war in seinen Augen, aber natürlich mussten wir auch, wenn im Unterricht, wir ein Lied vorgetragen haben usw., ,Heil Hitler' sagen. Das Schlimmste war natürlich die tägliche, nicht die tägliche, die wöchentliche Stunde von Rassendienst. Da kann ich mich noch erinnern, also dass der Lehrer gesagt hat: ,Ja, nun ja, die deutsche Nation, das ist wie ein Kleid, so wie Wäsche, und die Juden sind dann der Schmutz. Und da muss man die Wäsche, die Kleidung mal richtig auswaschen, dass der Schmutz runtergeht.' Und von Kindern, von Schülern habe ich natürlich enorm gelitten. Wir waren 70 Kinder ungefähr in einer Klasse, das heißt, es waren scheinbar zwei Klassen zusammen, acht Klassen waren schon, aber nur vier Klassen in der Schule, das heißt, jede zwei Jahre eine Klasse aufgemacht, so stell ich mir das vor. Und ich wurde so belästigt, wenn es dunkel war, wenn man 'n Film gesehen hat, dann ham sie mich von allen Seiten mit solchen Gummidingern beschossen. Aber das Schlimmste war, nachdem die Schule fertig war, wurde ich immer verprügelt. Und da sind meine Eltern natürlich zum Direktor gegangen, da ham sie's dazu gebracht, dass man mich entlässt, also dass ich rausgehen kann von der Schule, 'n paar Minuten, bevor man fertig ist, also bevor die Kinder am Ende des Tages ihr tägliches Gebet sagen, dass ich sowieso nicht mitsagen musste als Jude. Und

da ham sie aber so gemacht, dass sie das ganz geschwind gesagt haben und ich, der vor 'n paar Minuten weggegangen bin, sind sie mir nachgegangen und nachgelaufen, und natürlich haben sie mich eingeholt. Und dann war natürlich das Schlimme, dass nicht Prügel angefangen haben, sondern sie haben alles gemacht, um mich so zu (unverständlich), sagt man vielleicht, das heißt, sie haben gesagt, ein Mädel soll kommen und mir eine Backpfeife geben, ich kann mich natürlich nicht wehren, weil, hätte ich ihr die Backpfeife zurück gegeben, hätte ich noch mehr Schläge bekommen. Und dann ham sie mich gezwungen zu sagen: ‚Ich bin ein Saujude.‘ Und ich als kleines Kind hatte natürlich schon, ich hab so gefühlt, dass ich sozusagen der Repräsentant bin des ganzen jüdischen Volkes. Und da hab ich natürlich gesagt: ‚Ich bin kein Saujude!‘ Aber das ‚k‘ hab ich so leise gesagt, dass es natürlich niemand gehört hat! Ja, nachdem ich so viel verprügelt wurde, haben meine Eltern gesehen, es ist keine andere Möglichkeit, ich kann dort nicht mehr weiter lernen und haben mich nach Frankfurt geschickt. Dort hat ein Onkel für mich eine Pension gefunden, die also hier in Frankfurt in der Hölderlinstraße war, dort waren Kinder von den verschiedensten Städten in Deutschland und auch kleinerer Orte, in denen Juden nicht mehr in die christliche Schule gehen konnten, und die haben hier in Frankfurt an verschiedenen Schulen gelernt. Einige in der Röderbergweg-Volksschule, einige in der Realschule und einige sogar im Philanthropin. Und dort war ich seit 38, also im Ganzen ein Jahr, bis zum 10. November 38. Nach der ‚Kristallnacht‘ hatte der Leiter dieser Pension zugemacht. Und wir wurden alle ins Waisenhaus über geschoben, hingebracht. Und dort waren wir also bis zu unserer Auswanderung im April 39.

KvS: Noch mal schnell 'ne Frage: Wie alt waren Sie damals, als Sie hier in diese Pension kamen?

Gerhard Nagel: Also ich bin 27 geboren. Also 38, 38 war ja schon die ‚Kristallnacht‘, also mit zehn Jahren bin ich nach Frankfurt gekommen, war so mehr oder weniger ein Jahr in Frankfurt, im Waisenhaus war ich drei und 'n paar Monate. Und also mit elf Jahren sind wir ausgewandert.

KvS: Wie haben Sie denn damals in der Pension so ganz alleine Ihr Leben gefristet sozusagen als Junge?

Gerhard Nagel: Ja, das war nicht so schwer. Obwohl ich einziges Kind zu Hause war, ich weiß nicht, ob ich sehr verwöhnt war, aber da war man ja mit anderen Kindern zusammen. Das interessante war die erste Nacht, die ich dort war. Oder besser gesagt, der erste Tag. Meine Mutter hat mich natürlich nach Frankfurt gebracht, hat mich dort in die Pension gebracht, hat mich auch dort in die Schule gebracht zum ersten Mal, so dass ich die Lehrer kennen lerne oder der Lehrer mich kennen lernt, und ich war also dort in der Pension, und meine Mutter ist wieder dann weggefahren, und ich kann mich erinnern, dass mittags kamen dann die Kinder von den verschiedenen Schulen zurück und fanden dort einen neuen Burschen dort stehen, und da wurde ich gefragt: ‚Wie heißt du, und woher bist du?‘ Und da musste ich wie eine Schallplatte so fünfzig Mal sagen, dreißig Mal sagen: ‚Ich heiße Gerhard Nagel und bin aus Neukirchen, Kreis Ziegenhain.‘ Das war ganz nett dort, weil alle Kinder von verschiedenen Plätzen kamen. Nur natürlich: Am Anfang hab ich mich trotzdem sehr, sehr nach Hause gesehnt. Und ich werde nie vergessen, in der ersten Nacht, also am ersten Abend, als ich so ins Bett ging, es war mir so traurig auf der Seele, da hatten wir einen Hauslehrer, und der kam zu mir, hat scheinbar sehr gut psychologisch verstanden, was in meinem Herzen sich abspielt, und hat mir einen Kuss gegeben und sagt mir: ‚Gute Nacht, schlaf gut!‘ Und diesen Kuss hab ich ihm nie vergessen. Und nach vielen, vielen Jahren hab ich diesen Mann wieder in Israel getroffen. Und ich sagte ihm: ‚Wissen Sie, weißt du (wir sprachen ja alle dort du), ‚du hast für mich etwas Enormes getan, ich bin dir noch einen Kuss schuldig!‘ Und habe ihn geküsst. Er lebt leider nicht mehr, der Mann, aber er war auch sehr erregt von diesem wieder Treffen. Und dort haben wir uns sehr gut gefühlt. Aber als die Sache geschlossen wurde, und wir kamen in das Waisenhaus, da war es auch wirklich sehr nett, obwohl es viel größer war. Und einige von den Jungen, die mit mir in diesem Heim waren und die auch in das Waisenhaus kamen, waren in diesem Transport, in dem wir nachher nach Israel gekommen sind.

KvS: Ich will einmal ganz kurz rein hören. – Ja, gestern hatten Sie das noch mal geschildert, das interessiert mich noch mal, wie das Leben eigentlich in dem Waisenhaus war, wie spielte sich das denn ab.

Gerhard Nagel: Also das Leben im Waisenhaus war so, dass jeder, der in seiner Schule, in der er lernte, weiter gelernt, wir hatten im Waisenhaus alles, was ein Kind im Haus hat: also Essen, und da gab es Schlafsäle. Und ich kann mich nicht, also an das tagtägliche Leben kann ich mich nicht an viel erinnern, nur dass man abends, wenn alle ins Bett gingen, also hat man sich noch so, ich weiß nicht, bisschen das Gesicht

gewaschen, dann haben sich alle, bevor sie dann ins Bett gingen, also getroffen zum Abendgebet, da hat man zusammen gesungen. Und ich kann mich besonders erinnern an die Leiter des Waisenhauses, Herrn und Frau Marx. Also den Herrn Marx, den wir Onkel Isidor nannten, und die Frau Marx, die wir Tante Rosa nannten. Und mit denen wir sehr eng waren, und das hat sich gezeigt, als wir uns verabschiedet haben, ich, der nur einige Monate dort war, war also, als wir nach Israel fuhren, und jeder bekam seinen Zettel, was er mitbringen muss. Und die Tante hat natürlich alle Koffer von allen Kindern gepackt, und von den Kindern, die Eltern hatten, und die Eltern alles gekauft haben, trotzdem hat sie das noch mal übersehen und vielleicht, um noch 'n paar Strümpfe rein zu stecken, noch 'n und paar Taschentücher rein zu stecken. Also mit so einer Liebe, das kann man sich wirklich nicht vorstellen. Und als wir uns von der Tante verabschiedet haben, haben alle geweint. Und ich habe geweint, genau so wie ich geweint habe, als ich mich von meinen Eltern verabschiedet habe. Vielleicht noch mehr. Weil das ansteckte, jeder hat gesehen, wie der zweite geweint hat. Und wie gesagt, der Onkel, also der Herr Marx, hat uns nach Palästina gebracht, war mit uns –

KvS: Ging das hier von Frankfurt, vom Bahnhof, vom Hauptbahnhof?

Gerhard Nagel: Ja, ja.

KvS: Mit dem Zug erst nach München, nicht?

Gerhard Nagel: Ja, wir fuhren vom Hauptbahnhof nach München, in München mussten wir schon umsteigen, und da waren wir in einem Wartesaal, haben dort etwas gegessen, ausgeruht auf jeden Fall. Als wir an der Grenze waren, kam der Herr Marx durch die Coupés ganz aufgeregt und sagte: „Macht geschwind alle Fenster zu!“ Und später haben wir erfahren, dass man ihm gedroht hat, wir würden, als man hörte, uns nicht aus Deutschland lassen, wir müssten zurück fahren nach Frankfurt, weil, wir hätten Hitler in München im Wartesaal verflucht, was natürlich Unfug war. Nach einigen Minuten kam er noch mal durch oder, das weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall, nach einiger Zeit fuhr der Zug weiter, und wir waren alle erleichtert, also wir fühlten erleichtert, dass wir trotzdem aus Deutschland kamen. Natürlich die Verfolgung, die Schläge, die wir hier und dort bekamen, das hat einen großen psychologischen Impakt auf uns gehabt, so dass wir sogar auf dem Schiff, das war ein italienisches Schiff, da hatten wir auch noch Angst,

vielleicht schickt man uns zurück nach Deutschland. Also dieses Trauma von dem Nazi-Regime war so groß, dass sogar, als wir schon nach Palästina kamen, ich kann mich erinnern, dass ich noch wochenlang, wenn ich auf der Straße oder irgendwo auf Wegen ging und ich hörte, dass jemand hinter mir geht, hatte ich immer Angst, dass das jemand ist, der mich schlagen will. Ich rede nicht davon, dass wir als Kinder noch monatelang immer die Fenster zumachten, bevor man etwas Politisches sprach.

KvS: Herr Stern hatte mir eben auch noch erzählt, dass einige Wochen danach auch noch regelmäßig an die Eltern geschrieben wurde und manche Kinder auch Post bekamen.

Gerhard Nagel: Ja, darüber kann ich Ihnen etwas sagen. Also wir konnten damals noch durch das Rote Kreuz schreiben. Kurz danach war ja schon der Ausbruch des Krieges. Wir konnten durch 's Rote Kreuz schreiben. Aber nur 25 Worte. Das waren keine (unverständlich), wie man gestern gesagt hat, sondern das waren sozusagen Rote-Kreuz-Briefe. Da konnte man nur 25 Worte schreiben. Also wenn meine Eltern mir schrieben, konnte ich auf demselben Brief, auf demselben Formular antworten, oder das Gegenteil, dass ich schrieb und sie antworten mir, aber das war nicht die tat, weil ich hatte ja kein Geld. Also sie schrieben mir Briefe. Und ich habe die Briefe bis heute noch zu Hause. Und gewöhnlich war der Text so: 'Wir sind noch gesund.' Und ich verstand leider ganz gut, was das heißt, wir sind noch gesund, weil mein Vater nach der 'Kristallnacht' natürlich im Konzentrationslager in Buchenwald war. Und als er von Buchenwald nach Hause kam nach vier Wochen, und das muss ich betonen, er hatte das Glück mit Gänsefüßchen, Glück, nach vier Wochen entlassen zu werden, andere blieben dort viel länger. Aber er wurde nach vier Wochen entlassen, weil er schwer kriegsbeschädigt war. Vom Ersten Weltkrieg natürlich. Und nachdem mein Vater nach Hause kam und sich gewaschen hatte, gebadet hatte, das war das Erste, weil, dort hatten sie natürlich nicht die Möglichkeit, sich richtig zu waschen, dann nahm mich mein Vater zur Seite und sagte mir: 'Weiβt du, was ich jetzt mache, ist bestimmt nicht pädagogisch. Aber ich will trotzdem, ich muss es machen.' Und er sagte mir, du sollst wissen das und das und das hat man uns und mir angetan. 'Ich will, dass du es weißt.' Und im Jahre 42, als meine Eltern deportiert wurden, bevor meine Eltern deportiert wurden, haben sie mir noch zwei Briefe am letzten Abend geschrieben. Und haben sich von mir verabschiedet. Was genau ihnen bevorstand, wussten sie bestimmt nicht, aber dass ihnen nichts Gutes bevorstand, wussten sie. Und diese Briefe – die zu mir, auf mich kamen nach dem Krieg, die wurden bei einer Bekannten also bewahrt. Und ich lese diese Briefe jedes Jahr an

dem Tag, ich weiß ja nicht, an welchem Tag die Eltern ermordet wurden, aber wir haben in Israel einen Tag, an dem Menschen, die nicht wissen, wann die Eltern gestorben sind, das Kaddisch-Gebet sprechen, also das Gebet am Sterbetag der Eltern, dass man sagt. Und immer an diesem Tag lese ich diese Briefe nochmals. Und das ist immer wieder erschütternd (**kämpft mit seinen Tränen**). – Mein Vater war Zionist. Nicht alle Juden in Deutschland waren Zionisten. Mein Vater war Zionist. Und mein Vater wollte eigentlich Deutschland verlassen, also bestimmt nach der ‚Kristallnacht‘. Und hat alles probiert, was er konnte, in die verschiedensten Länder zu kommen. Alle Tore waren geschlossen. In den letzten Monaten bekamen meine Eltern endlich ein Affidavit nach Amerika, also in die Vereinigten Staaten. Aber bis sie eines Tages hören, dass die Amerikaner herausgegeben haben eine Quote. Das heißt, nur 500 deutsche Juden konnten jeden Monat nach Amerika kommen. Und man musste sich einschreiben im Konsulat, in Stuttgart. Bis sie dann geschrieben haben und Antwort bekommen haben, bekamen sie Nummer elftausend so und so viel. Das natürlich, da war keine Aussicht. Weil wenn 500 Menschen jeden Monat raus können, also bis man auf elftausend kommt, das war schon zu spät, leider Gottes. Und dann, ich war schon im Land, konnte natürlich nur die 25-Wörter-Briefe durchs Rote Kreuz bekommen. Aber ich bekam einmal einen Brief, ich weiß nicht, wie der zu mir kam, ich glaub durch Amerika irgendwie, und da schrieb mein Vater, die deutschen Behörden haben dann verlangt, man soll die Fahrt mit Devisen bezahlen. Mit 5000 Dollar, also 5000 Dollar hätten sie bezahlen müssen, und die hatten sie natürlich nicht. Weil das Geschäft von meinem Vater wurde natürlich beschlagnahmt nach der ‚Kristallnacht‘, alle Waren wurden beschlagnahmt. Und ich weiß nicht, von was meine Eltern überhaupt leben konnten. Also bestimmt hatten sie keine 5000 Mark, bestimmt keine 5000 Dollar. Da schrieb mein Vater also: ‚Für dreckiges Geld müssen wir hier bleiben.‘ Vielleicht hätten sie sonst noch raus gekonnt. Ich hatte natürlich als Kind immer noch die Hoffnung, vielleicht sind die Eltern trotzdem irgendwie raus gekommen. Vielleicht überleben sie das trotzdem. Aber nach dem Krieg hab ich gehört, sie waren nach Minsk deportiert worden, sie wären in einen Zug gekommen, der nie dort angekommen wäre. Ob das wahr ist oder nicht, weiß ich nicht. Ich hab keine Leute gesprochen, die das überlebt haben. Niemand von diesen Menschen, die an dem kleinen Ort geblieben sind, wissen, was eigentlich mit unseren Eltern und anderen Leuten passiert ist. – Ja, was soll ich Ihnen noch erzählen?

KvS: Haben sich eigentlich die Jungs in Kfar HaNoar HaDati darüber untereinander auch mal unterhalten – jeweils über die Eltern?

Gerhard Nagel: Ja, sehen Sie. Wir waren ja alle, wir hatten alle dasselbe Schicksal. In diesen Jahren, wir waren bestimmt deprimiert, obwohl wir sozusagen tagtägliches Leben normal gelebt haben. Aber es gab viele Kinder, die nächtelang geweint haben. Das ist mir klar. Und es kann auch sein, dass deshalb, wir hatten einen Jungen, der sozusagen übergeschnappt ist, es kann auch sein, dass das einer der Gründe war, dessen Bruder ist hier unter uns, aber ich würde ihn nicht darüber fragen, weil er selber weiß nicht genau, was passiert ist. Ich weiß nur, dass der Junge eines Tages angefangen hat, nicht normal zu sein. Ich weiß auch dadurch, dass ich eine Zeit lang mit ihm in einem Zimmer gewohnt habe, dass der Junge enorm, enorm darunter gelitten hat, dass er nicht wusste, was mit seinen Eltern los ist.

KvS: Herr Stern sagte mir vorhin, dass die Kinder darüber eigentlich nicht gesprochen haben

Gerhard Nagel: Dass man gewöhnlich nicht darüber gesprochen hat? Ist klar. Was konnte man sprechen? Wir wussten ja über Vergasungen und solche Sachen wussten wir ja natürlich nichts. Wir hatten alle irgendwie trotzdem eine Hoffnung, vielleicht die Eltern noch mal zu sehen. Also kurz nachdem wir ins Land kamen, hatte ich immer noch die Hoffnung, dass die Eltern irgendwie raus kommen, gerade weil sie ein Affidavit hatten. Und sie dachten es vielleicht auch. Sogar einmal bekam ich einen Brief, also das war scheinbar noch vor der Zeit, bevor die Rote-Kreuz-Briefe ankamen, also bevor der Weltkrieg ausbrach, da schrieben mir meine Eltern: ‚Der nächste Brief wirst Du schon vom Weg bekommen oder von Italien.‘ Also wir hatten immer wieder Hoffnungen und Hoffnungen und Hoffnungen. Und auch nachdem der Krieg ausbrach, wusste man ja auch nicht genau, was los war. Und sogar, nachdem der Krieg zu Ende war, hatte man immer noch die Hoffnung. Vielleicht, vielleicht, vielleicht ist jemand gerettet. Damals wurden so Listen veröffentlicht, es gab trotzdem Menschen, die den Krieg überstanden haben oder ich weiß nicht irgendwie in Untergrund gegangen sind oder in letzter Minute noch raus gekommen sind, und da wurden immer Listen veröffentlicht und hat man immer gesucht und gesucht und gesucht. Und natürlich, langsam wurde es allen von uns klar, dass wir Waisen sind. Auch diejenigen, die im Waisenhaus waren, ohne dass sie Waisen waren, sind Waisen geworden. Das hat auf uns, ich mein: Diese Nazizeit und das Verlieren der Eltern hat Wirkungen auf uns bis heute. Ich sage immer: Wir haben zwar, wir leben zwar normales Leben, und wir haben normales Leben aufgebaut, wir haben Familien aufgebaut. Aber wie es auch ist: Eine Narbe, eine seelische Narbe hat jeder von uns bis heute. Schon dieser Fakt, dass eigentlich, man musste eine neue Sprache erlernen, und

zum Teil auch die Lehrer, die uns unterrichteten, konnten auch kein Hebräisch wie es sein musste, ja? Das heißt, und dann – na, gut, das ist unwichtige Sache. Aber ich weiß nicht, wie sich's bei anderen bemerkbar gemacht hat. Aber bei mir zum Beispiel diese Sache, dass ich auch meine Eltern und auch weitere Familie, also Tanten und Onkel und so weiter verloren hatte, das hat sich so bemerkbar gemacht, dass ich dann als ziemlich junger Mensch schon erstmal Familie gesucht habe, ich hab' die ganzen Jahre, schon seit Kind, seitdem ich ausgewandert bin, überall gesucht, wo ich Verwandte hab' und hab' mit allen Verwandten korrespondiert, noch zur Zeit meiner Eltern, meine Eltern haben das auch gewollt, also ich hatte einen ganz alten Onkel meiner Mutter in Australien, mit dem hab ich korrespondiert, eine Cousine von meiner Mutter in Südafrika, Verwandte in Amerika. Ich als elf-, zwölf-, dreizehnjähriges Kind hab immer Briefe an alle Verwandten geschrieben, um den Kontakt zu haben und zu fühlen, dass ich trotzdem noch jemanden in der Welt habe. Und vielleicht ist das auch ein Grund, dass viele von uns ziemlich jung geheiratet haben, um eine Familie zu gründen. Ich war zum Beispiel sehr froh, eine Frau zu finden, die Familie hat, das heißt, sie hat leider auch keine Eltern, ihre Eltern sind auch in Deutschland umgekommen, ihre Eltern und noch zwei Geschwister, aber die noch eine größere Familie in Palästina hatte, ja? Und ich glaube auch, dass wir unseren Kindern vielleicht mehr geben als gewöhnliche Eltern, gerade deshalb, weil wir keine richtige Jugend hatten.

KvS: Haben Sie auch Kinder?

Gerhard Nagel: Ja, wir haben drei Kinder, zwei Jungs und ein Mädel, das Mädel ist der Sandwich, die Mittlere. Wir haben schon Enkel. Vier Enkel bei dem großen Sohn und drei bei dem jüngeren. Aber die Kinder sprechen kein Deutsch. Nein. Kein Deutsch.

KvS: Wann haben Sie denn angefangen, mit Ihren Kindern über Ihre Geschichte zu sprechen?

Oder haben Ihre Kinder Sie irgendwann mal gefragt?

Gerhard Nagel: Das weiß ich nicht genau, wann das angefangen hat. Aber wir haben immer über alles gesprochen. Ich bin der Meinung, dass die Kinder sollten wissen, was

ihren Eltern passiert ist, aber nicht nur, gerade weil das uns passiert ist, sondern überhaupt. Kinder sollten

Doch wissen überhaupt über das vergangene Leben ihrer Eltern und auch sich interessieren für ihre Eltern, ihre Großeltern. Woher sie stammen! Nein, das war für uns nie ein Problem, war überhaupt kein Problem.

KvS: Hatten Sie nicht gestern Abend auch erzählt, was Sie für Vorstellungen hatten damals, als es nach Palästina ging? Was das für ein Land sein würde? Woran man gedacht hat, was einen da erwartet?

Gerhard Nagel: Nein, ich glaub, ich habe nicht darüber gesprochen. Aber ich als Kind hatte keinen großen Vorstellungen, was Palästina war. Außer dem Lied, das wir in der Schule gelernt haben: „In Jerusalem am Bahnhof, da kann man Juden sehen...“ (**lacht**). Und ich weiß nicht, wer das gesagt hat, dass in Palästina die Bananen da wachsen, da muss man nur den Mund aufmachen, ich weiß nicht, wer das gesagt hat, aber ich hatte keine große Ahnung, auch keine großen Vorstellungen habe ich mir gemacht über Palästina. Ich kann mich nur erinnern, als wir ankamen, also das Schiff, in Haifa ankamen und uns jemand abgeholt hat und uns diese großen gelben Früchte, wie heißen die auf Deutsch, nicht die Apriko, Apfelsinen, sondern diese – **KvS: Pampelmusen?** – nein, diese gelben, ist auch eine Zitrusfrucht, hm, das ich das gerade nicht im Kopf habe, wie heißt das auf Hebräisch? – **KvS: Macht ja nichts** – Gut, also ein Lehrer von dem Kfar HaNoar also hat uns abgeholt und hat uns jedem eine so große Zitrusfrucht gekauft, da waren wir ganz aufgeregt. Was? So etwas bekommt jeder? Eine ganze Frucht? Aber das war ja April 39, und da sind wir direkt in die Atmosphäre von Palästina damals rein gekommen, d.h. wir fuhren in einem Autobus, special (**spricht das Wort Englisch**) Autobus, den man für uns bestellt hatte, um uns in das Jugenddorf zu bringen. Aber die Fenster von dem Autobus waren vergittert, weil die Araber schon damals Steine warfen, damit man nicht verletzt wurde, also ging es im vergitterten Autobus. Und dort in Kfar HaNoar, das war interessant, das war ein Jugenddorf, also ein Dorf von der Jugend-Alijah, und wir waren Kinder, also das erste Mal, dass dort auch Kinder hinkamen, in unserer Gruppe, wie Sie ja gestern Abend gehört haben, waren Kinder von (die jüngsten waren acht

vielleicht, acht/neun, und die ältesten, das war schon Jugend, Sechzehnjährige), aber die Lehrer in Kfar HaNoar und auch die Leitung, das waren alles deutsche Juden zum großen Teil. Die Leitung kam aus Hamburg. Und dadurch, dass die Lehrer zum Teil auch

Neueinwanderer waren und die Sprache nicht so hundertprozentig beherrscht haben, hat es eine ganz schöne Zeit gedauert, bis wir die Sprache beherrschten konnten. Wir hatten ein, zwei Lehrer, die nicht aus Deutschland waren, und die sprachen wirklich gutes Hebräisch. Also deutsche Juden sind nicht so besonders sprachbegabt. Vielleicht ist der Grund, weil die deutsche Kultur so in ihnen gesteckt hat, dass sie keine andere Sprache (**überlegt**) ... unterbewusst leichter lernen können, aber von der zweiten Seite aus, deutsche Juden, wenn sie schon die Sprache erlernen, also wenn sie schon das Hebräisch beherrschen, dann ist es hundertprozentig. Und ich als Lehrer kann schon sagen, dass ich hundertprozentig die Sprache beherrsche, ja.

KvS: Sind Sie später auch Lehrer geworden?

Gerhard Nagel: Ja. Ich will Ihnen sagen, ich habe in der Jugend-Alijah bin ich dort gewesen in Kfar HaNoar bis 18 Jahre, dann war ich kurze Zeit, also ein Jahr in einem Kibbuz, also nachdem ich bis 18 Jahre in der Jugend-Alijah in dieser wirtschaftlichen Schule gelernt habe,

sind wir in einen Kibbuz gegangen, das heißt ein drittes Jahr in einem Kibbuz mitzuhelfen, das war ein Kibbuz neben Gaza. Und nach einem Jahr bin ich auf ein Lehrerseminar der Jugend-Alijah gegangen, habe dort ein Jahr studiert, und nach diesem Jahr bin ich zurück zu meinen Kollegen gekommen, die inzwischen ein Kibbuz gegründet haben, und bin dort Innensekretär geworden für ein halbes Jahr. Das war auch ganz in der Nähe von Gaza. Das ist ein Platz, der heute wieder existiert, der heißt (**hebräisch**), ein Kibbuz namens (hebräisch). Dort waren wir nur vierzig Jungs, und das war etwas ganz Außergewöhnliches, da haben die Ägypter probiert, den Platz zu erobern, und ich war schon nicht mehr da, ich bin kein Held, aber die dort waren, das waren wirkliche Helden, vierzig fast Kinder, kann man sagen, zu kämpfen gegen die ganze ägyptische Armee von damals mit Tanks und mit Kanonen, also das ist unglaublich, das ist wirklich, wenn man das nicht wirklich wüsste, dass das wahr ist, würde man denken, das ist ein Märchen! Wir hatten, also was man mir erzählt hat, wir hatten dort also unter uns, war auch ein Mädel, wir waren also zwanzig Jungen vielleicht und zehn Mädels, und als ich schon nicht mehr da war, die Ägypter haben angegriffen, da hatten wir ein Mädel, die war besonders klein, und für die hat man nur ein kleines – **KvS: Gewehr?** – Gewehr, ja so ein italienisches Gewehr, und die Jungs von uns, die hatten auch nicht genug Kugeln, und da hat der Kommandeur, der selbst ein Junge war von neunzehn Jahren, hat gesagt: „Hör zu, wir haben nicht genug Munition, lass die Ägypter ran kommen und ran kommen‘,

und das waren so große Sudanesen, und diese Kleine mit ihrem kleinen Gewehr, also hat vielleicht vierzig ägyptische Soldaten niedergelegt, weil die waren so sicher, dass sie den Platz erobern, die sind gegangen, als ob man spazieren geht auf der Straße, ja? Und unsere Leute haben gewartet, bis sie so ganz kurz vor dem Kibbuz waren, und dann haben sie angefangen zu schießen, weil sie einfach keine Munition hatten. Am Ende war so Waffenstillstand vier Wochen, und da hat man diesen Platz also liquidiert. Aber das ist nur eine Nebensache. Die Schwester von diesem Mädel ist hier unter diesen Leuten hier, ich kann Sie Ihnen morgen zeigen, die ist auch sehr klein. Also dann ich bin, bevor der Krieg so richtig angefangen hat, hat man mich gerufen, ich soll doch in der Jugend-Alijah unterrichten, weil ich hatte ja studiert ein Jahr auf Kosten der Jugend-Alijah. Und da bin ich wirklich dort hin gegangen, also in so ein Lager, wo Kinder und Jugendliche hinkamen, aber nach kurzen Monaten, nachdem der Krieg, den wir nennen den 48er Krieg, aus war, da bin ich ins Militär gegangen. Nach anderthalb Jahren hat man mich, da ich also Lehrer und Erzieher war, bisschen früher entlassen als andere Soldaten, und da bin ich wieder in dieses Jugendlager zurückgegangen, um dort zu unterrichten. Dann nach einiger Zeit habe ich meine Frau kennen gelernt, die auch eine Lehrerin war in einem Heim von der Jugend-Alijah. Und im Jahre 50 haben wir geheiratet. Und dann bin ich also übergegangen, wenn man das sagen kann, von der Jugend-Alijah in das Erziehungssystem der Regierung, also habe ich angefangen, als Lehrer zu arbeiten. Meine Karriere hat schon angefangen als Direktor von einer kleinen Schule, und Lehrer, und nach einigen Jahren habe ich mir gesagt, hör mal zu, Lehrer, du kannst doch nicht das ganze Leben Volksschullehrer sein, da habe ich angefangen, auf der Universität zu studieren. Wir haben damals gewohnt in der Nähe von Haifa, und da habe ich meine Frau gebeten, lass mich ein Jahr studieren, ich werde probieren, dass wir nach Jerusalem übersiedeln können, wenn nicht, würde ich aufhören, kann nicht so leben, dass ich dort in Jerusalem studiere und du bleibst hier wohnen, wir hatten inzwischen auch schon ein Kind, unseren größten Sohn. Und ich habe wirklich Platz gefunden, 'ne kleine Wohnung, da sind wir also nach Jerusalem gezogen, und ich habe dort studiert und in derselben Zeit auch gearbeitet in einer Volksschule. Ich habe dort auf der Jerusalemer Universität meinen BA gemacht, nachher meinen MA, und als ich gesehen habe, dass alles so gut ist, dann war PHD, wie sagt man auf Deutsch, Doktorat? Doktorat geschrieben, und heutzutage bin ich schon am Ende meiner Karriere. Nachdem ich das Doktorat geschrieben habe, habe ich angefangen, auf der Universität selbst zu unterrichten, zuerst auf der Haifa-Universität, und seit 23 Jahren bin ich jetzt in der Bar-Ilan-Universität in der Nähe von Tel Aviv in Ramat Gan. Wir wohnen bis heute noch in Jerusalem, aber der Weg ist nicht weit, also von Jerusalem bis zur Universität in Ramat Gan fährt man fünfzig Minuten. Mein Fach, was ich studiert habe, wollen Sie auch wissen, also: Ich habe studiert zum BA Bibel und Hebräische Literatur. Und in dem Rahmen von der Hebräischen

Literatur, die Hebräische Literatur ist natürlich eine enorme Literatur, da gibt es die verschiedensten Sektionen, und ich habe spezialisiert bei einem Mann, der hauptsächlich Literatur unterrichtet hat, die Literatur, die durch die Philosophie beeinflusst wurde, und Literatur, die durch die jüdische Mystik beeinflusst wurde, d.h. nicht direkt Philosophie und direkt Mystik, sondern Moralliteratur, durch die Philosophie beeinflusst und ein anderer Teil –

E N D E Seite A

Seite B

Gerhard Nagel: Ich bin Voll-Professor, das heißt, das höchste Grad, das man erreichen kann auf einer Universität, in der Bar-Ilan-Universität, ich unterrichte in dem Department der Abteilung von Hebräischer Literatur, also mein Fach ist Chassidische Literatur, und zwar betätige ich mich, also ich unterrichte auch chassidische Philosophie, d.h. die chassidische Gedankenwelt, die als Literatur niedergeschrieben ist, das ist eine der zwei Zweige der chassidischen Literatur, der zweite Zweig ist die Erzählungsliteratur. Und mit der beschäftige ich mich sehr, hauptsächlich weil ja die Abteilung, in der ich arbeite, ja eine Abteilung ist von Literatur, die hauptsächlich moderne hebräische Literatur unterrichtet. Aber was interessant ist, dass auch die moderne hebräische Literatur ist auch beeinflusst von diesen chassidischen Erzählungen. Zum Beispiel der bekannte Nobelpreisträger Agnon ist sehr beeinflusst von chassidischen Geschichten. Es gibt von ihm Erzählungen, die eigentlich eine Erweiterung sind von chassidischen Geschichten. Das ist eine meiner Arbeiten. Ich gebe zum Beispiel in letzten Jahren critical editions von chassidischen Erzählungsbüchern raus. Diese Bücher von chassidischen Erzählungen wurden gedruckt zum ersten Mal im Jahre 1815, wurde das erste Buch gedruckt, dann wurden zig solche Bücher gedruckt, in denen viele chassidische Erzählungen gebracht werden, manchmal über einen bestimmten chassidischen Führer, manchmal über einige von diesen Leuten, manchmal sind es schon Anthologien, sagt man das auf Deutsch? Und die Sachen wurden natürlich gedruckt wie es damals Usus war, ohne Punktierung und natürlich ohne Erläuterung usw., und ich gebe diese Bücher dann heutzutage raus modern mit Punktation und dann mit footnotes, also wenn ein Name vorkommt in der Geschichte oder ein bestimmter Ort und so weiter, erkläre ich immer in den footnotes, was das ist. Und wenn schwere Worte vorkommen, Jiddisch manchmal in der Mitte von der Geschichte, jiddisches oder polnisches Wort oder ein Satz

aus der Bibel, die Leute nicht wissen, wo er steht, oder Sachen, die im Talmud vorkommen und so weiter, das zeige ich immer in den footnotes an, außerdem jedes Buch hat ein Vorwort über den Mann, der die Geschichten gesammelt hat, was man über ihn weiß, wo er gelebt hat, wie er gearbeitet hat, in was für'n System er gearbeitet hat, und außerdem am Ende zu jedem Buch haben wir die

Indexe, und da habe ich schon in diesem Projekt, habe ich schon sieben oder acht Bücher raus gegeben. Ich will weiter machen, das einzige Problem ist das finanzielle Problem. Und –

KvS: Das ist ja eine sehr akribische Arbeit, nicht? Die Sie da machen –

Gerhard Nagel: Was heißt akribisch?

KvS: Akribisch, also ganz fein, sehr genau muss man sein –

Gerhard Nagel: Ja, man muss sehr genau sein. Wissen Sie, hauptsächlich die Arbeit, ich habe auch einige kritische Ausgaben von chassidischer Philosophie raus gegeben, also von diesen Philosophiebüchern. Das sind eigentlich schon Homo ... (?), sagt man das auf Deutsch so? Also: Reden, die in der Synagoge gesprochen werden, heißen hormilieren oder hombolieren – und die chassidische Gedankenwelt ist so der chassidische Führer, hat immer am Schabatt, am Samstag, während der Mahlzeit über die chassidische Gedankenwelt gesprochen, und nachher wurde das gedruckt, ja? Und der erste Mann, der chassidische Bücher herausgegeben hat, war ein Schüler des Gründers des Chassidismus, der (**hebräisch**) hieß, und der hat viel Bücher geschrieben und gedruckt, die wurden in Jahren 1780 bis 82 gedruckt. Der Gründer des Chassidismus selbst ist im Jahre 1760 gestorben. Also das waren die ersten chassidischen Bücher, und als ich die raus gegeben habe, das war eine enorme Arbeit, weil dort Tausende von Tausenden footnotes sind, ich muss überall schreiben, was im Text vorkommt, woher das eigentlich kommt, also wo das erwähnt wird in der Bibel und im Talmud oder in mittelalterlichen Kommentaren oder in der mystischen Literatur der Juden, die man Kabbala nennt, und da hatte ich eine enorme Arbeit. Zum Beispiel einmal schrieb der Mann ein kleines Zitat von vier Worten, und er schrieb, dass das in einem bestimmten Buch vorkommt. Da musste ich das ganze Buch, das so ein Foliant ist, das Buch durchlesen, um die vier

Worte zu finden! Weil ich doch akademisch in Ordnung sein will, und ich muss doch überall schreiben, von wo das genommen ist! Also das ist wirklich eine sehr, sehr schwere Arbeit. Aber –

KvS: Aber Sie machen's gerne!

Gerhard Nagel: Ja. Ich mach das sehr gerne. Ich habe auch noch ein drittes Thema, das ich unterrichte, und das ist vielleicht das interessanteste Thema: und das ist das Thema von Volkserzählungen, also Motive, die in Volkserzählungen, auch in chassidischen Erzählungen vorkommen, und besonders über naturelle Motive – sagt man das? Also ich habe auch in letzter Zeit, in den letzten Jahren, eine große Forschungsarbeit gemacht über diese Motive und habe ein Buch geschrieben, das sogar schon ins Englische übersetzt wurde und in Amerika raus kam vor einem Jahr, das heißt „Magic mystizism and Chassidism“. Und der erste Teil, das erste Kapitel in diesem Buch ist über (hebräisch) das heißt, in Deutsch würde man sie nennen: Wundermänner des jüdischen Volkes. Also hat sich heraus gestellt in meiner Forschung, dass es solche Wundermänner, Wundermann ist eigentlich die Übersetzung von (hebräisch), also der Gründer des Chassidismus hieß auch (hebräisch). Wundermänner waren Menschen, die glaubten, und andere Menschen glaubten es natürlich auch, dass sie die Kraft haben, übernatürliche Sachen machen zu können durch die Aussage eines göttlichen Namens oder Aussage im Namen von Engel und so weiter, und die auch bestimmte (?) schreiben können. Und es stellte sich raus, dass in der Geschichte des jüdischen Volkes solche Menschen gab mindestens seit dem 10. Jahrhundert. Das Interessante aber ist, dass die Sache im Osten angefangen hat, scheinbar in Babylonien und vielleicht in Nordafrika, nachher gab es solche Leute in Süditalien, diese ganze Gedankenwelt ist auch nachher nach Deutschland gekommen durch eine Familie, eine jüdische Familie, die von Italien in das Rheingebiet gewandert ist, und zwar die heißt die Familie der (spricht in Silben) Kalo-mo-niden, also in Hebräisch ist das Kalonymus, ich glaube, auf Deutsch sagt man, Kalom. Also die wohnten dann im Rheingebiet, da gab es drei ganz bekannte Menschen, einer hieß Samuel HeChassid, also Samuel der Fromme, sein Sohn Yehuda HeChassid, Judah der Fromme, und dessen Schüler Eleazar aus Worms. Also diese drei Menschen, die sehr bekannt waren in ihrer Generation und die auch zusammen ein Buch geschrieben haben, das heißt „Das Buch der Chassidim“, diese drei Menschen wurden in der jüdischen Bevölkerung (hebräisch), also

Wundermänner, genannt. Und seit dieser Zeit haben wir auch sehr interessante, über diese Menschen haben wir sehr interessante Geschichten. Und vielleicht das Interessanteste ist in diesem Kapitel, das ich in meinem Buch geschrieben habe, dass ich habe auch gefunden einen deutschen Rabbiner, der im Jahre 1713 als – wie sagt man das – als Zauberer, ja, als Zauberer verurteilt wurde zu lebenslänglichem Gefängnis! Und das war ein Rabbiner namens Hirschfränkel, der Rabbiner war in Ansbach, das habe ich vor zwei Jahren, habe ich mich

angefangen, zu interessieren, bin in Ansbach gewesen und habe auch die ganzen Urkunden gefunden, ich war auch in Nürnberg, habe dort in Archiven viel rumgestöbert, aber in Ansbach habe ich auch gefunden das Urteil von ihm, wie er verurteilt wurde, er saß wirklich dann zig Jahre im Gefängnis, wurde durch, es war ein sehr starker Regen, also das Gefängnis in Schwabach stand vor dem Umfallen, und da hat man die Leute für kurze Zeit entlassen und

hat gesagt, den alten Mann, den kann schon überhaupt entlassen, und sein Sohn berichtete damals, dass der Mann schon so verwirrt war, dass er sogar seine Frau und seinen einzigen

Sohn nicht mehr erkannt hat. Was für mich sehr interessant war: Ich habe über diese Forschung vor ungefähr einem Jahr in Jerusalem auf einem Internationalen Kongress für Judaica einen Vortrag gehalten, und in derselben Sitzung tat auch ein Vortrag ein Prof. Götschel aus Paris und hat sich rausgestellt, dass er einer seiner Kindeskinder ist.

KvS: Das ist ja interessant.

Gerhard Nagel: Ja, das ist sehr interessant. Ich habe diese Urkunden, ich habe Erlaubnis bekommen von der Bibliothek in Ansbach, diese Sache drucken zu lassen, weil ich hab in Ansbach befindet sich das einzige Dokument, das damals gedruckt wurde, ich habe das gedruckt, also wie Fotografie und natürlich in Hebräisch ein Vorwort geschrieben, und habe nur 100 Kopien davon drucken lassen. Ja, wer hat Geld, so was zu kaufen, wer interessiert sich? Aber zu meinem größten erstaunen hat sich herausgestellt, dass es in Israel noch mindestens zwölf, fünfzehn Menschen gibt, die Abkömmlinge sind von diesem Rabbiner, der dort im Gefängnis gesessen hat. Und –

KvS: Ich muss gleich los, und zwar weil meine Kinder zu Hause auf mich warten. Aber wir haben hier ja schon ganz viel. Ich wollte Sie eigentlich noch mal was Kurzes fragen, damit ich das hier auch richtig hab mit Ihrem Namen. Das ist jetzt bisschen abrupt. Aber Sie hatten doch vorhin gesagt, Sie hießen als Kind Gerhard Nagel.

Gerhard Nagel: Also ich bin geboren als Gerhard Nagel, ja, meine Familie väterlicherseits heißt Nagel, die Mutter, Familie, die Frankfurter, hießen Schuster. Und ich habe den Namen hebräisiert, heißt heute Nigal, aber das Interessante ist, die Buchstaben sind dieselben Buchstaben, das ist nur, im Hebräischen gibt es ja so 'ne Punktierung, also im Hebräischen ist noch drin das N und das g und das l, also Leute, die den Namen nicht richtig lesen, lesen noch manchmal Nagel, obwohl es ein hebräisches Wort ist: Nigal. Und Nig-al ist auf Deutsch: der Erlöste, das heißt, derjenige, der im letzten Moment noch raus gekommen ist und deshalb lebt. Ja. Noch 'ne Frage?

KvS: Eigentlich hätte ich noch – blöd, ist jetzt schon fünf Uhr – eigentlich hätte ich so gerne noch mal auch zu diesem Dorf noch was gehört, und zwar sagte mir Herr Stern, wie das Leben da war, dass das so sehr demokratisch alles aufgebaut war, das man für alles Komitees hatte und gemeinsam alles besprochen hat –

Gerhard Nagel: Ja, ja, manchmal zu demokratisch fast (*lacht*)! In der Jugend-Alijah war es immer so, dass eine Gruppe, das ging nach Alter mehr oder weniger, also wir waren eine Gruppe vielleicht von 25, 30 Jungs und Mädels, und man blieb dort ungefähr bis 18, also von 16 bis 18, diese zwei Jahre, das war die Jugend-Alijah. Vorher waren wir ja Kinder. Und das hat sich wirklich demokratisch abgespielt, das heißt, man hatte einen, ich weiß nicht, wie man das auf Deutsch sagt, ein – **KvS: Komitee?** – Komitee also von den Jungs, aber es ging nicht alles ganz demokratisch zu, d.h. jeder musste natürlich in die Schule gehen, einen halben Tag lernen, ja? Und den zweiten halben Tag musste man arbeiten, war nicht so demokratisch, dass jemand sagen konnte, ich will nicht arbeiten und so weiter. Aber wo arbeiten, das hat man schon mehr oder weniger die Leute hingeschickt, dort, wo sie gerne arbeiten wollten. Wir hatten hauptsächlich natürlich Landwirtschaft und ein Platz, wo man bisschen technisch gearbeitet hat, das war nicht Schreinerei, sondern mit Eisen und Blech – wie nennt man das? –

KvS: Eine Werkstatt? Kfz-Werkstatt?

Gerhard Nagel: Wo man auch, wie nennt man das? Nicht Schreinerei, sondern –

KvS: Komme ich im Moment auch nicht drauf, Schreinerei ist ja mit Holz.

Gerhard Nagel: Alles, was man macht mir Eisen und –

KvS: Ich komm auch nicht drauf.

Gerhard Nagel: Gut. Auf jeden Fall dort wollten alle sehr gerne arbeiten, das war für Jungen mehr männlich, das war auch so technische Sachen. Ich privat selber habe gerade gern im Gemüsegarten gearbeitet. Das hatte ich gern, ich weiß jetzt nicht genau, ob es das Gemüse war, das mir so imponiert hat. Oder die Ordnung, wie die alle so schön gepflanzt werden muss. Oder dass dort viele Mädels waren! (lacht). Auf jeden Fall, wir haben sehr viel Landwirtschaft auch theoretisch gelernt. Ja, wir haben gelernt, wie Kühe zu behandeln und wie Obst, also Fruchtbäume, wie das zu behandeln, Gemüsegarten und dann die Hühnerzucht, also alles, was Landwirtschaft betrifft, haben wir sehr viel gelernt. Und wir haben auch im Theoretischen, also auch in der Schule auch viel Chemie und Physik und Botanik und all diese Naturwissenschaften auch sehr viel gelernt. Also bis 18. Aber was man kaum gelernt hat bei uns, das war Englisch. Man hat gesagt, Englisch habt ihr ja nicht nötig. Weil: Das Ziel war, alle, dass alle, die dort fertig lernen, entweder in die Kibbuzim gehen oder Moschawim gehen, also Kibbuz ist so, da sind alle gleich, also dort hat niemand was bezahlt bekommen, alle arbeiten, alle bekommen ihr Essen und so weiter, und im Moschaw ist, dass jeder sein eigenes Haus hat, selbst alles berechnen muss.

KvS: Englisch, dass man das nicht lernen brauchte, wollten Sie sagen.

Gerhard Nagel: Ja, das hat mir sehr leid getan, weil das hat mir nachher sehr gefehlt, ja? Aber ich kann mich erinnern, wir hatten dort auch natürlich kein Geld, wir waren Kind, wer sollte uns Geld geben? Wir hatten ja keine Eltern und gar nichts! Wir waren

froh, dass wir dort unser Essen bekamen! Aber ich habe trotzdem mal paar Pfennige gehabt und hab ich mir als erstes ein kleines Wörterbuch gekauft, ich hab's heute noch zu Haus, in so einem kleinen Stück 25.000 Wörter! Deutsch-Englisch, Englisch-Deutsch. Ich weiß nicht, ob das Langenscheidt, so ein kleines Buch, oder was das für 'ne Firma war, kann ich mich im Augenblick nicht erinnern. Auf jeden Fall: Ich als Kind habe jeden Tag gesessen und 50 Wörter geochst (**lacht**)! Weil, man muss eine Fremdsprache beherrschen, und deshalb trotzdem weiter, bis heute. Ich meine, ich lese Englisch und verstehe Englisch. Aber wenn ich in Englisch Vortrag geben muss, dann schreib ich mir das auf und gebe es trotzdem jemand noch mal zum richtigen Korrigieren. Zum Beispiel das Buch, das jetzt in Englisch raus gegeben wurde, habe ich natürlich zuerst in Hebräisch geschrieben. Das wurde in Hebräisch gedruckt. Und dann musste ich es jemand geben, der es übersetzt hat. Das hat mich sehr viel Geld gekostet. Aber was Demokratie betrifft, ja, das war sehr interessant, das war: Alle waren wir natürlich gleich, wenn es Versammlungen gab, hat man Sachen besprochen, da gab es Abstimmungen, ja? Also wer ist dafür? Und wer ist dafür? Machen wir das, und machen wir das. Die Sachen, die in unserem Bereich waren, zu entscheiden. Und natürlich, das war 'ne Gruppe, da hat man natürlich auch von Zeit zu Zeit schöne Ausflüge gemacht, und es war ein sehr reges Leben, Bankzeitungen herausgegeben von zeit zu Zeit, also man hat sehr viel Gemeinsames gehabt.

E N D E Seite B